

Liebe Gemeinde,

am 20. Januar war für die Adventgemeinden in Deutschland der „Tag für die Öffentlichkeitsarbeit und Religionsfreiheit“. Wir hatten da ein anderes Programm. Aber aufgeschoben ist glücklicherweise nicht aufgehoben. Wäre auch schade – insbesondere in Zeiten wie diesen.

In unserer Gemeinde ist es inzwischen Tradition, das Anliegen der Religionsfreiheit dann auch in einer Predigt aufzugreifen. Als Predigttext habe ich dazu das bekannte Wort aus Mt.7,12 ausgewählt – die „goldene Regel“.

*„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“*

Ein Junge kommt aufgeregt von der Schule nach Hause. „Mama, die Lehrerin hat uns heute in der Schule alles über die Goldene Regel erklärt.“ „Und was ist die Goldene Regel?“, fragt seine Mutter. Der Junge holt tief Luft und verkündet aus tiefster Überzeugung: „Wenn euch die anderen etwas tun, dann tut es ihnen auch.“

So kurz die „Goldene Regel“ ist – Missverständnisse sind trotzdem möglich. Gern wird sie auch mit folgendem Satz verwechselt: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ So steht’s im apokryphen Buch Tobit (4,15) – und so sagt es der Volksmund. Aber Jesus sagt es anders. Er formuliert es nicht negativ, sondern positiv. Ihm geht es nicht darum, was man nicht tun soll. Ihm geht es darum was man tun soll.

Es wäre allerdings schon viel gewonnen, wenn sich alle an die dem Volksmund geläufige Fassung halten würden. „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Diese Fassung zeigt Menschen die Grenzen auf. Das ist bitter nötig. Es sind Grenzen, die für alle und jeden verständlich sind – Grenzen, die jeder akzeptieren kann und akzeptieren muss: Was jemand für sich selbst nicht will, soll er auch keinem anderen Menschen zufügen.

Aber Jesus reicht das nicht. Er sagt: *„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“* Diese Goldene Regel zieht keine Grenze. Sie sagt nicht: Bis hierhin und nicht weiter! Diese Goldene Regel weitert aus: *„Alles nun, was ihr wollt ... das tut ... auch!“* Sie fragt nicht nach dem Bösen, was verboten ist. Sie fragt vielmehr nach dem Guten, das geboten ist. Und das ist mehr. Das gilt unbegrenzt. Das geht bis zur Feindesliebe.

Jesus macht die Wünsche und Erwartungen, die wir an unsere Mitmenschen haben, zum Maßstab dafür, wie wir uns ihnen gegenüber verhalten sollen.

Das gilt für alle Bereiche unseres Lebens. Das gilt sogar auf der Zugtoilette des ICE, wo es auf einem kleinen Schild in mehreren Sprachen heißt: „Bitte verlassen Sie diesen Raum wie Sie ihn vorfinden möchten.“

Was hat das mit Religionsfreiheit zu tun? Ich zitiere aus der Grundsatzerklärung der „Internationalen Vereinigung zur Verteidigung der Religionsfreiheit“, also der Organisation, die unsere Kirche vor vielen Jahren gegründet hat, um sich für die Religionsfreiheit einzusetzen: „Wir sind überzeugt vom natürlichen und unveräußerlichen Recht eines jeden Menschen auf Gewissensfreiheit: vom Recht auf Glauben oder Nicht-Glauben, seine religiöse Überzeugung zu lehren, auszuüben und zu verbreiten, wobei diese Punkte nach unserer Auffassung das Kernstück der Religionsfreiheit sind. Wir sind weiter überzeugt, dass in der Ausübung dieses Rechts jeder dem anderen das gleiche Recht einräumen muss ... Wir sind überzeugt, dass

unsere Aufgabe darin besteht, alles einzusetzen, um gegen diese Grundsätze gerichtete Angriffe abzuwehren, damit alle Menschen das Recht der religiösen Freiheit in Anspruch nehmen können. Wir sind überzeugt, dass diese Freiheit dem Grundsatz entspricht: ‚Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihnen auch!‘.“

Was aber bedeutet die Goldene Regel für das Verständnis von Religionsfreiheit? Es bedeutet, jedem das Recht zuzugestehen, seine Religion frei auszuüben. Wir wollen unseren Glauben ausleben und möchten, dass unsere Mitmenschen uns das ermöglichen. Deshalb gestehen wir dieses Recht auch unseren Mitmenschen zu. So weit, so gut.

Die Goldene Regel bedeutet aber noch mehr. Sie bedeutet, dass wir unseren Mitmenschen auch dann das Recht auf freie Ausübung ihrer Religion zugestehen, wenn sie gleichzeitig uns selbst diese Freiheit ganz oder teilweise verwehren. Maßstab ist nicht, was die *„die Leute tun“*. Das war das Missverständnis des Jungen: „Wenn euch die anderen etwas tun, dann tut es ihnen auch.“ Maßstab ist: *„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“* Wir wünschen uns, unseren Glauben in jeder Beziehung frei ausleben zu können. Deshalb treten wir dafür ein, dass jeder das tun kann – unabhängig davon, ob er selbst uns das Leben schwer macht oder nicht. Auf der Grundlage der Goldenen Regel kann der Einsatz für Religionsfreiheit auch eine Form der Feindesliebe sein.

Anders bzw. „weltlich“ formuliert: Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht. Und Menschenrechte sind Rechte, die jedem Menschen allein aufgrund seines Menschseins zustehen und die unverlierbar sind – die selbst dann für ihn gelten, wenn er selbst die Menschenrechte anderer mit Füßen getreten hat.

Seit einigen Jahren bewegt der Islam die Gemüter. Dabei wird – zu Recht – darauf hingewiesen, dass die Religionsfreiheit für Christen in muslimisch geprägten Ländern arg begrenzt oder kaum vorhanden ist. Dabei geht es z.B. um den Bau von christlichen Kirchen, der behindert oder sogar verhindert wird. Oder ganz generell um die öffentliche Ausübung des christlichen Glaubens. Mission ist kaum möglich – auch weil Muslimen der Übertritt zum christlichen Glauben verboten ist. Und wenn ein Christ und eine Muslima heiraten wollen ... Das ist nicht das, was wir unter Religionsfreiheit verstehen. Das steht auch im Widerspruch zu den Beschlüssen der Vereinten Nationen.

Und nun? Nach der Goldenen Regel zu leben heißt nicht, alles klaglos hinzunehmen. Im Gegenteil: Es spricht nichts dagegen, vor dem „Internationalen Gerichtshof“ oder dem „Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte“ zu klagen – auch wenn die Aussichten auf tatsächliche Veränderungen nicht so rosig sind. Es spricht auch nichts dagegen, die mangelnde Umsetzung des Menschenrechts Religionsfreiheit öffentlich zu machen, Petitionen zu verfassen, Politiker anzusprechen und sie zu bitten, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten ganz grundsätzlich und im konkreten Einzelfall für die Religionsfreiheit einzusetzen. Es ist gut, das zu tun.

Was aber nicht geht, ist: Die Religionsfreiheit für Muslime in unserer Gesellschaft in Frage zu stellen oder einzuschränken.

Denn das würde bedeuten, dass die Religionsfreiheit für uns nicht länger zu den unveräußerlichen Menschenrechten zählt – sondern zu den Rechten, die wir anderen „nach Bedarf“ oder „nach Lage der Dinge“ zugestehen oder eben nicht zugestehen. Wir würden uns mit denen, die das Menschenrecht Religionsfreiheit missachten, auf eine Stufe stellen.

Und – was für uns als Christen noch wichtiger ist: Wir hätten den Boden der Goldenen Regel verlassen und wären auf das Prinzip „Wie du mir, so ich dir“ zurück gefallen. Das sollten wir lassen.

Natürlich gibt es auch Grenzen der Religionsfreiheit. In der Heiligen Schrift finden wir dazu natürlich keine Texte. Aber es gibt z.B. Urteile des Bundesverfassungsgerichts – gute Urteile, die im Einklang mit der Goldenen Regel stehen.

So hat das Bundesverfassungsgericht festgestellt, dass das Grundgesetz nicht „irgendeine, wie auch immer geartete freie Betätigung des Glaubens“ schützen will, „sondern nur diejenige, die sich bei den heutigen Kulturvölkern auf dem Boden gewisser übereinstimmender Grundanschauungen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung herausgebildet hat“ (BVerfGE 12,1). Die Religionsfreiheit ist also nicht grenzenlos.

Aber die Grenzen sind sehr weit gesteckt. Als Beispiele für eine Religionsausübung, die sich nicht auf das Menschenrecht Religionsfreiheit berufen kann, werden z.B. Menschenopfer oder die Witwenverbrennung genannt. Außerdem ist der Staat zu religiöser und weltanschaulicher Neutralität verpflichtet. Das „verwehrt es dem Staat, Glauben und Lehre einer Kirche oder Religionsgemeinschaft als solche zu bewerten“ (z.B. BVerfGE 33, 23)

Was heißt das konkret? Was ist z.B. mit dem Kopftuch? Was mit dem Frauenbild? Darf der Koran verbreitet bzw. verschenkt werden? Ist Muslimen „Missionsarbeit“ erlaubt? Dürfen Staat und Gesellschaft in Predigten kritisiert werden? Selbstverständlich! All das gehört in den Schutzbereich der Religionsfreiheit – solange dabei nicht irgendwelche Gesetze übertreten oder andere Grundrechte bzw. die Grundrechte Anderer missachtet werden.

Und die meisten der eben genannten „Phänomene“ gibt es übrigens nicht nur im Islam, sondern auch innerhalb des Christentums. Die Freiheit, die uns wichtig ist, auch Andersgläubigen und Nichtgläubigen zuzugestehen – auch wenn wir ihre Meinungen nicht teilen – das ist die praktische Anwendung der Goldenen Regel in Sachen Religionsfreiheit.

Religionsfreiheit ist dabei mehr als Toleranz. Toleranz kommt von „tolerare“ und heißt „ertragen“ bzw. „erdulden“. Eine andere Überzeugung zu tolerieren heißt, sie zu dulden. Und da liegt das Problem: Jemand wird geduldet – von jemandem, der ihm überlegen ist. Wer oder was toleriert wird, wird immer durch den Stärkeren bestimmt.

Wenn es um den Staat und die Gesellschaft geht, ist mit Toleranz gemeint: In Staat und Gesellschaft gibt es eine vorherrschende Meinung. Die vorherrschende Meinung wird auch nicht in Frage gestellt; aber abweichende Auffassungen werden geduldet. Wer einer anderen Religion angehört, ist vom Wohlwollen der Mehrheitsgesellschaft abhängig. Dass er Mission betreibt, wird nicht so gern gesehen und höchstens geduldet – solange die Bemühungen weitgehend erfolglos bleiben. Er wird beobachtet. Und schließlich: Seine Duldung kann auch widerrufen werden.

Religionsfreiheit ist unendlich mehr. Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht und hat nichts mit Duldung zu tun. Jeder hat das Recht, seine Religion frei zu wählen und nach seiner religiösen Überzeugung zu leben. Er hat auch das Recht, sich mit Gleichgesinnten zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen und für den eigenen Glauben zu werben.

An dieser Stelle kommt wieder mal Johann Wolfgang von Goethe in Spiel. Aber was er dazu zu sagen hat, gilt nicht nur für seine Heimatstadt Frankfurt. In seinem „west-östlichen Divan“

heißt es: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen ...!“

Darum ging es auch, als der Satz „Der Islam gehört zu Deutschland“ diskutiert wurde. Wird der Islam geduldet? Oder ist er auf Augenhöhe? Aus der Perspektive der Goldenen Regel und des Menschenrechts Religionsfreiheit ist die Sache klar. *„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“*

Es geht nicht um dulden, sondern um Respekt und Anerkennung. Und um Begegnung. Wer geduldet wird, wird links liegen gelassen. Der Geduldete soll froh sein, dass wir ihn in Ruhe lassen. Das ist er dann vermutlich auch – weil er sich bei allen Begegnungen mit seinen Duldern unfrei und unterlegen fühlt.

Echter Respekt – jenseits der Duldung und der mit ihr verbundenen Erniedrigung und Beleidigung. Menschen ernst nehmen – so wie wir auch ernst genommen werden möchten. Integrieren statt separieren, einschließen statt ausschließen.

Das fängt mit dem ernsthaften Austausch an: das Fremde am Denken, Tun und Handeln des anderen wahrnehmen und versuchen, es zu verstehen. Verständnis heißt nicht Einverständnis. Darum geht es nicht. Aber es ist gut, den anderen zu verstehen – gerade wenn ich nicht einverstanden bin. Warum? Weil jeder von uns schnell dabei ist, das, womit er nicht einverstanden ist, gründlich misszuverstehen und mit allerlei Vorurteilen zu überziehen – sich ein Bild, ein Feindbild, vom anderen zu machen, in dem dieser sich selbst kaum wiedererkennen kann.

Weil es nicht um Duldung, sondern um Respekt und Anerkennung geht, gehört zur Religionsfreiheit im Sinne der Goldenen Regel auch der offene und ehrliche Dialog mit den Menschen, die einer anderen Religion angehören.

Wie würden wir empfinden, wenn jemand sagt: Mir dir rede ich gar nicht? Ich hab‘ das auch schon erlebt. Ich möchte nicht, dass man so mit mir umgeht – und möchte deshalb mit anderen nicht so umgehen. Beziehungsweise positiv formuliert: Weil ich mich nur in Gesprächen wohl fühle, die offen und verständnisvoll geführt werden, möchte ich auch anderen Menschen so begegnen.

Bei der Predigt anlässlich der Tagung des AWA über „Islamische Welten“ habe es schon erzählt, dass ich in den letzten 15 Jahren an zahlreichen Veranstaltungen des christlich-islamischen Dialogs teilgenommen habe. Eine Reihe solcher Veranstaltungen habe ich sogar selbst geleitet – offenbar nicht ohne Erfolg. Als ich 2007 in Langenfeld – das liegt zwischen Köln und Düsseldorf – verabschiedet wurde, kam zu diesem „Verabschiedungs-Gottesdienst“ jedenfalls auch ein offizieller Vertreter der Muslime. Ein Satz aus seinem Grußwort ist mir damals sehr unter die Haut gegangen. Er meinte: „Herr Mainka, Sie waren auch unser Pfarrer.“

Weil der Dialog auf Augenhöhe stattfand. Einmal haben Muslime das Thema gewählt, einmal wir Christen. Zu jedem Thema zwei kurze Referate – eines aus muslimischer Sicht, eines aus christlicher Sicht. Anschließend „gemischte“ Gesprächsgruppen mit zwei Gesprächsleitern – einem muslimischen und einem christlichen. Wechselnde Veranstaltungsorte: einmal in den Räumen des Moscheevereins, einmal in einem christlichen Gemeindezentrum. Und so weiter.

Und vermutlich auch, weil der Vertreter der Muslime mitbekommen hat, dass ich mich bei einem Einsatz als Notfallseelsorger für die betroffene Familie danach erkundigt habe, wie und wo die muslimischen Trauerriten, vor allem die Waschungen, durchgeführt werden können.

Kleinigkeiten. Aber manchmal haben Kleinigkeiten eine große Wirkung. Das gilt vor allem dann, wenn Vorurteile und Verdächtigungen im Raum stehen. Wir können nur ahnen, was es für die Muslime in unserer Gesellschaft bedeutet, immer und immer wieder erklären zu müssen, dass sie gegen den Terror sind, der im Namen des Islam ausgeübt wird. Da werden kleine Gesten und ganz normale Dinge des Alltags wichtig – weil es gut tut, nicht als Aussätziger bzw. als potentieller Terrorist behandelt zu werden. Und wenn Muslime dann noch erleben, dass Christen sogar ihre religiösen Überzeugungen anerkennen und respektieren und auf Augenhöhe mit ihnen darüber sprechen ... So einfach ist das mit der Goldenen Regel und so wichtig.

Und manchmal kann die goldene Regel sogar große Dinge bewegen. Davon berichtet Martin Bauschke in seinem Buch „Die goldene Regel – staunen, verstehen, handeln“. Er berichtet aus Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Staat in Afrika, in dem sich die schärfsten Konflikte zwischen Christen und Muslimen abspielen. Und mit diesem „Missionsbericht“ möchte ich schließen:

Zu Beginn der 1990er Jahre waren Imam Muhammad Ashafa und Reverend James Wuye zwei militant-religiöse Führer im Bundesstaat Kaduna. Im Verlauf der Konflikte hatten die beiden Männer versucht, einander zu töten. Der Imam war Anführer einer islamischen Miliz, der Pastor Anführer der christlichen Miliz an demselben Ort. Ein Angehöriger der Miliz des Imam schlug Pastor Wuye eine Hand ab, als dieser seine Kirche verteidigte. Die christlichen Extremisten töteten den geistlichen Berater des Imam und zwei seiner Brüder. Hass auf „den Anderen“ und der Wunsch nach Rache füllten die Herzen des Imam und des Pastors aus.

Überraschend trafen sie (der Imam und der Pastor) Jahre später bei einer Versammlung im Hause des Gouverneurs aufeinander. Sie wurden dazu aufgefordert, aufeinander zuzugehen und ihre Differenzen beizulegen. Der Imam ergriff die Initiative und der Pastor ließ sich darauf ein. Sie begannen, sich gegenseitig in ihren Gotteshäusern zu besuchen. Ein weiter Weg des Dialogs und der Vertrauensbildung hatte seinen Anfang genommen – durchaus gegen Widerstand in den eigenen Reihen.

Pastor Wuye brauchte Jahre, um seine Rachegelüste zu überwinden. Ihn überzeugte schließlich das Wort eines anderen Predigers: „Man kann das Evangelium von der Liebe Gottes nicht mit Hass, sondern nur mit Liebe verkündigen.“

Für Imam Ashafa kam der Wendepunkt ebenfalls durch die Predigt eines Kollegen über das Vorbild des Propheten Muhammad, der Gott für seine eigenen Feinde, die ihn fast zu Tode gesteinigt hatten, um Vergebung bat. Seither bedeutet „Islam“ für Ashafa nicht mehr Kampf gegen das Christentum, sondern einen sicheren Lebensraum für alle Menschen zu schaffen.

2001 gründeten die beiden das „Interfaith Mediation Centre“, eine christlich-muslimische Versöhnungsinitiative, die durch Gespräche, Workshops und Mediation in Konflikten zwischen Muslimen und Christen zu vermitteln sucht. Der Imam und der Pastor sind der Überzeugung: Menschen, die ihren Mitmenschen vergeben, sind nicht schwach. Sie werden vielmehr stärker dadurch, dass sie vergeben können. Diese Macht der Vergebung haben sie allerdings nur deshalb erleben können, weil die beiden Männer sich gegenseitig vergeben konnten.

*„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“*

## Gebet

Unser Herr Jesus Christus,

dir waren die Menschen wichtig.

Was sie brauchen - das war es, worauf es dir ankam.

Wir bitten dich für unsere Gemeinde:

Schenke uns einen wachen Blick füreinander, damit wir sehen, wenn jemand unsere Hilfe und Unterstützung braucht!

Wir bitten dich unsere Stadt:

Zeige uns, wie wir dazu beitragen können, dass unsere Stadt ein Ort ist, an dem es zuerst um das Wohl der Menschen geht!

Wir bitten dich für die Verantwortlichen in Stadt und Land:

Gib ihnen Orientierung und das nötige Rückgrat, um für die Würde aller Menschen einzutreten.

Wir bitten für uns selbst:

Lass uns nicht nur an uns selbst und unseren Vorteil denken, sondern immer auch die anderen im Blick behalten!

Wir bitten dich,

weil du überschwänglich mehr tun kannst

über alles hinaus, was wir bitten und verstehen

und vertrauen auf deine ewige Güte.